

Deutsches deutsch und schweizerisches deutsch im kontrast (Schluss)

Autor(en): **Anliker, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Deutsches deutsch und schweizerisches deutsch im kontrast*

Diatopische unterschiede des gesprochenen und geschriebenen deutsch und der versuch, daraus diachrone entwicklungen abzuleiten

Von lic. fil. Peter Anliker

(Schluss von heft 1)

3. Aussprache

Von allen sprachlichen besonderheiten der schweizerinnen und schweizer dürfte nördlich des Rheins unsere besondere aussprache am bekanntesten sein. Dabei muss man scharf unterscheiden zwischen den schweizerischen mundarten, der schweizerischen umgangssprache und der schweizerischen hoch- oder schriftsprache. „Umgangssprache“ ist das, was zwar z. b. berndeutsch tönt, aber schriftdeutsch ist, also etwa fachausdrücke jeglicher provenienz in mundartlicher lautung. Besonders häufig trifft man diese sprache, die etwa auch als „grossratsdeutsch“ gebrandmarkt wird, in berndeutsch genannten briefen, wo man dann entgleisungen wie die folgenden lesen kann: *bezugnämend uf öji iladig . . .* (bezugnehmend auf euere einladung). Aber auch das schweizerische schrift- oder hochdeutsch unterscheidet sich noch genügend vom standarddeutschen, nur ist das in der BRD recht wenig bekannt. Wenn „Emil“ im fernsehen auftritt, dann freuen sich die deutschen, das sie das vermeintliche schweizerdeutsch so gut verstehen, während sich Emil nur einer besonders stark schweizerisch geprägten form der schriftdeutschen lautung bedient.

3.1 Die höhe der hochlautung, Siebs für anfänger und die blut-, boden- und aussprachepolitik

Auch für einen schweizer, der sich bemüht, ein möglichst „reines“ hochdeutsch zu sprechen, gibt es schranken, die schier unübersteigbar scheinen. Mich identifiziert man meiner aussprache des *r* wegen schnell als ausländer. Es wurde mir schon eine „ungarische“, allenfalls „griechische“ herkunft angedichtet; auf die idee, dass diese aussprache ganz einfach schweizerisch sein könnte, kommt selten jemand. Ebenfalls recht häufig ist die falsche aussprache des *ch-lautes*, wobei es zwei fehlermöglichkeiten gibt: entweder braucht ein sprecher oder eine sprecherin aus-

* Rechtschreibung nach Wunsch des Verfassers.

schliesslich den „schweizerischen“ laut, nämlich den *velaren spiranten* [x] (kehllaut, „ach-laut“), oder aber man spricht im gegenteil, weil er so „deutsch“ tönt, in einer überkompensation immer den *palatalen spiranten* [ç] (gaumenlaut, „ich-laut“). Wer die unterscheidung zwischen den beiden allofonen nicht im blut hat (was für den schweizerischen sprecher, der in der mundart nur den ach-laut spricht, zutrifft), kann sie sich nachträglich nur mit grosser mühe aneignen. Wie soll der schweizer merken, dass es zwar [faoxen] (fauchen) mit ach-laut, aber [fraoçen] (Frauchen) mit ich-laut heisst? Eine verzwickte s(pr)ache!

Auch mit dem *ä* gibt es schwierigkeiten; es wird in der Schweiz sehr offen ausgesprochen. Wer mit diesem laut nach Deutschland kommt, wird sofort als „alpensenn“ identifiziert. Auch mit den diphthongen gibt es probleme. Das nicht *öi* und *äi* die korrekte aussprache ist, hat sich mittlerweile herumgesprochen, dass aber auch *oi* und *ai* nur näherungen sind und man besser mit *oö* und *ae* sowie *ao* statt *au* durchkommt, ist nur berufsmässigen sprechern bekannt. Die vokalquantität ist in der mundart oft anders als im schriftdeutschen, und viele schweizer sprechen z. B. *lässig* und *Elsässer* mit langem vokal, *Hose* dagegen mit kurzem. Doch während man alle diese schweizerischen eigenarten mit einigem fleiss überwinden kann, so kapitulieren fast alle vor der aufgabe, sich das „singen“ abzugewöhnen. (Als vor etlichen jahren ein berliner Ehepaar in die Schweiz umzog, kam am abschiedsabend einem der freunde in den sinn, dass die beiden der sprache der Schweiz noch nicht mächtig waren. Sie begannen also zu üben, modulierten laufend die tonhöhe und hängtem jedem wort ein *-li an!*)

Die beurteilung dieser „schweizer lautung“ ist schwierig. Man hört ja auch vielen deutschen an, aus welcher ecke des sprachraums sie kommen, und man *darf* das auch hören. Immerhin dürfte das hochdeutsch der schweizer noch bedeutend leichter verständlich sein als das, was die österreicher für deutsch halten. Sicher schadet ein bisschen annäherung an die standardlautung nichts, wenn es auch nicht gerade das Siebsche bühnendeutsch sein muss. Hier einen gesunden mittelweg zu finden, ist nicht nur für die lehrer schwer, von denen sich die einen für ausspracheübungen entscheiden, ohne sich um die motivation der schüler zu kümmern, während die andern jede schulstunde, die der lautung gewidmet ist, für verlorene zeit halten. Auch „Otto Normalverbraucher“ oder „Hans Schweizer“ hat seine liebe mühe: nähert er sich zu sehr der standardlautung, spricht er ein „zu gutes deutsch“, dann wird er, etwa im militär, ausgelacht, gibt er sich umgekehrt aussprachlich deutlich als schweizer zu erkennen, lacht man in wissenschaftlichen kreisen und

versteht ihn möglicherweise in Deutschland gar nicht mehr. Sich über die aussprache „von den deutschen absondern“ zu wollen, halte ich nicht nur für falsch, sondern auch für gefährlich, trägt es doch zu einer „hollandisierung“ der deutschen Schweiz bei. „Bodenständiges“ denken kann auch mit bühnenreifer aussprache weitergegeben werden; wo nur die aussprache „schweizerisch“ ist, da ist es mit diesem „schweizertum“ auch nicht weit her. Meine lösung: sich nicht von der hochdeutschen lautung weg-, sondern auf sie zubewegen.

3.2 „Sprich, wie du schreibst!“ — Orto- und eufonie und die rede nach der schrift

Wie die hamburger übern s-pitzen s-tein s-tolpern, weil sie die wörter ja auch so schreiben und lesen, so haben auch wir schweizer einige probleme mit der aussprache, die auf die inkongruenz zwischen sprache und schrift zurückgehen. Da aber die *stadt* auch in der mundart *schtadt* heisst und *stolpern* genau gleich wie im standarddeutschen ausgesprochen wird, haben wir mit *diesen* schwierigkeiten nicht zu kämpfen. Der schweizer und die schweizerin haben besondere mühe mit der verbindung [chs], die er mehrheitlich als /x/ + /s/ ausspricht, auch dann, wenn viele deutsche /k/ + /s/ sprechen. Sollten sie sich aber gemerkt haben, dass diese konsonantenverbindung besondere tücken hat, werden sie in überkompensation *immer* /k/ + /s/ sprechen und also etwa vom „höksten“ berg reden. Auch jene, die die regeln in der theorie kennen, werden in der praxis nicht immer richtig unterscheiden. Wie soll man sich auch merken, dass *Fuchs*, *Lachs* und *Ochse* anders ausgesprochen werden als *der höchste*, *das schwächste* und *das schrecklichste*? Warum unterscheiden sich *wachsen* und *wachsam* in der aussprache, warum wird *Flachs* wie *stracks* und *Trax* ausgesprochen? Einen weiteren stolperstein stellen die wörter auf -ig dar. Wie wird *König* ausgesprochen und wie *königlich*? In der Schweiz spricht man alles so aus, wie man es schreibt, und gerade deshalb hat man so wenig mühe mit der schreibung dieses für deutsche so schwierigen lautes. Auch bei der aussprache der fremdwörter gibt es unterschiede. Weil in der Schweiz *Nicaragua* geschrieben wird und nicht *Nikaragua*, wird dieses wort auch mit einem weniger harten laut ausgesprochen, mit einem laut, den die meisten deutschen gar nicht artikulieren können und der auch dazu führt, dass in der Schweiz die auslautverhärtung viel weniger bekannt ist als vielfach in Deutschland. Der schweizer spricht *Stab* nicht wie *Stap*, *Rad* nicht wie *Rat*, *Bug* nicht wie *buk*. *Kakao* wird so

ausgesprochen, wie es geschrieben wird; um die deutsche lautung einzuführen, müsste man ungefähr *Kackau* schreiben.

Überhaupt die fremdwörter: da hat der schweizer etwas zu lachen, wenn er die deutschen von der zahnpastamarke *kolgate* sprechen hört und vom französischen dichter *Albäär Kamüü*. Dass alle französischen wörter und namen auf der letzten silbe betont werden, ist ein wissen, das keinem deutschen auszutreiben ist. Auch dass *p*, *t* und *k* im französischen nicht aspiriert werden, ahnt kaum jemand, so dass ein deutscher professor ein französisches werk in einer vorlesung wie folgt angegeben hat: *la tecknick litheräär*. Einen deutschen könnte man wohl nur mit der schreibung *teggnigg lidderär* zu französischer aussprache bringen. Andererseits werden wörter, besonders aus dem englischen, in der Schweiz auf eine gar merkwürdige art ausgesprochen, so heisst das endspiel in der fussballpokalrunde in der Schweiz *Göppfinaal*.

Schliesslich muss ich darauf hinweisen, dass in der Schweiz die konsonantenverdoppelung nicht nur als kürzezeichen für den vorangehenden vokal angeschaut wird, sondern oft auch als zeichen für die „dehnung des konsonanten“. Wörter wie *kommen*, *können*, *hallen* werden in der Schweiz deutlich anders als in Deutschland, mit einer art „langem konsonant“, ausgesprochen. In *EGge*, *Paddel*, *Robbe* werden die doppelt geschriebenen konsonanten als nichtaspirierte fortiskonsonanten gesprochen. Diese aussprache hängt sicher mit dem konsonanteninventar der schweizerischen mundarten zusammen.

Noch schwieriger als im bereich der lexik sind prognosen im bereich der aussprache, gerade auch, weil uns von früher nur wenig verlässliche informationen über den lautstand vorliegen. In der Schweiz nehmen extreme mundartaussprachen ab, was aber kaum zu einer annäherung an deutsche lautung auf dem gebiet der schriftsprache führen dürfte. Sicher geht der weg in richtung vermehrter ökonomie, wie ihn jede lebende sprache kennt, und im bereich der vokalquantität dürfte sich eine langsame entwicklung in richtung auf die schriftdeutsche aussprache ergeben, wiederum bedingt durch die elektronischen medien.

4. Schlussfolgerungen

Ich hoffe, dass es mir mit meinen ausführungen gelungen ist zu zeigen, dass es zwar zwischen dem „schweizerischen deutsch“ und dem „deutschen deutsch“ unterschiede gibt, dass man aber diese unterschiede nicht so stark gewichten kann, dass man von „zwei deutsch“ sprechen müsste. Es gibt kein „ostdeutsch“, kein

„westdeutsch“ und auch kein „schweizer deutsch“ — die alemannischen dialekte, das ist etwas ganz anderes. Es gibt im deutschen regionale unterschiede, die uns durchaus lieb sein dürfen, die wir aber nicht unbesehen pflegen und verstärken sollten. Schliesslich müssen wir — schweizer und deutsche — uns stärker bewusst werden, dass nicht die eine oder die andere sprachform unbedingt „besser“ oder „moderner“ als die andere genannt werden kann. Unterschiedliche lautung, unterschiedliche schreibung, verschiedene wörter haben nebeneinander platz, sie sind ausdruck des lebens, der weiterentwicklung einer sprache. Wo stur nur noch *eines* richtig ist, stirbt die sprachentwicklung; seien wir froh darüber, dass vorläufig noch der Duden aufzeichnen muss, was die leute sagen, und nicht die leute das sagen müssen, was der Duden vorschreibt.

Anmerkung: Peter Anliker verbrachte einen einjährigen Studienaufenthalt in Mannheim, der vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht wurde. *Schriftleitung*

Wie unsere Rechtschreibung geworden ist

Der deutschen Rechtschreibung alles recht zu machen ist wohl eine Kunst, die niemand vollkommen beherrscht. Schüler bringt es zum Schwitzen, aber auch Erwachsene drückt oft der Schuh der Zeichensetzung, der Ausnahmen und Zweifelsfälle. Die Eltern können ein Lied davon singen und erleben die Rechtschreibung als ein Schulkreuz Nummer eins. Darum haben immer wieder mal Schüler dieser Kulturtechnik den Krieg erklärt. Reformbeflissene riefen immer wieder mal zum Widerstand gegen den „höheren Schwachsinn“ der Rechtschreibung auf und gegen die Regelindiktatur. Sie fordern z. B., daß man künftig etwa „alfabet“, „psüchologi“ und „sümpatisch“ schreibt. Aber, so fragen viele: Welchen Sinn hat tatsächlich das Rechtschreiben in der Zeit der Schreibautomaten und Computer, mit denen man durch Knopfdruck Schrift hervorzaubert? Ist da der Rechtschreibunterricht noch zeitgemäß? Oder ist es ein Relikt aus der schulischen Steinzeit, das Kindern unnötig das Leben erschwert? Wann, von wem und vor allem warum wurden Regeln für das Schreiben der deutschen Sprache überhaupt erfunden?

Die Sprachgeschichte führt uns zuerst in die Zeit der Karolinger. Als man damals, vor gut tausend Jahren, zum ersten Mal